




CHAKE-WARDAK HOSPITAL PROJECT
 دچک ورداک روغتون پروژه



CPHA

**Committee for Promotin of Medical
 And Humanitarian Aid to Afghanistan**
 وا افغانستان سره دطبی او بشري مرستو و ترقي موسسه

EIN BERICHT ÜBER KARLA SCHEFTER UND IHR
 LEBENSPROJEKT, DEM CHAK-E-WARDAK HOSPITAL
 IN AFGHANISTAN. FOTOS: KARLA SCHEFTLER

Ich im Wir - eine alte Sufi-Weisheit



Liebe Karla Scheffer, Sie hatten sieh hier schon ein sehr erfülltes und erfolgreiches Leben mit viel Verantwortung und Pflichten aufgebaut. Das alles haben Sie mitten im Leben aufgegeben.

Es ist nicht immer nur leicht. Manchmal gibt es auch schon Zeiten oder Situationen, da möchte man aufgeben - aus unterschiedlichen Gründen.

Wir Frauen sind auch sehr schnell dabei, uns und unsere Arbeit in Frage zu stellen, uns zu kritisieren.

Das hat man von mir auch immer gesagt, dass ich zu empfindlich sei und zu hohe Ansprüche hätte. Dadurch überfordert man auch ganz schnell die anderen. Ich war als Leitungskraft damals ziemlich streng. Im Sinne der Sache ist das dann doch auch wieder notwendig, so zu sein. Wenn ich nicht so wäre, wie ich bin, wäre dieses Krankenhaus in Afghanistan heute nicht. Aber eigentlich wollte ich damals keine Leitungsfunktion mehr. Ich hatte das 23 Jahre gemacht und hatte genug davon. Es ist so anstrengend, wenn sie es richtig machen und allem gerecht werden wollen. Ich fand es damals unglaublich anstrengend.

Das ist vielleicht der Unterschied zu hier, denke ich mal,



Krankenhaus dort aufzubauen, stand damals gar nicht zur Debatte. Es gab damals ein deutsch-afghanisches Komitee, das hatte diese Hilfsorganisation mit mobilem Einsatz dort aufgebaut. Es bestand aus zwei Ärzten und afghanischen Mitarbeitern, alles Männer. Wir wurden illegal ins Land gebracht. Die Sowjets hatten 1989 das Land verlassen. Wir sind im Mai gekommen. Da begann gerade der Bürgerkrieg. Denn die Sowjets hatten den ehemaligen Direktor des Geheimdienstes als Regierungspräsidenten eingesetzt. Auf sein Konto gingen Tausende von Toten im Land. Das konnten die Mudschaheddin nicht akzeptieren und dadurch war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Provinzen waren in der Hand der Mudschaheddinpräsidenten. Die Städte wurden von den Provinzen angegriffen. Für uns hieß das, dass es kein Visum gab. Der Arzt und ich wurden unter einer grauen Decke im Auto versteckt über die pakistanisch-afghanische Grenze geschmuggelt.

In unserem mobilen Noteinsatz waren acht Männer und ich als einzige Frau, das war nicht einfach. Ich habe monatelang Tag und Nacht ein Zimmer mit diesen Män-



nern geteilt. Wenn ich auf die Toilette ging, das war hinter einer Lehm-mauer, kam immer ein Mann mit einer Kalaschnikow hinterher. Als Schutz, da immer mit Überfällen gerechnet werden musste. Eine Wegstrecke ist auch die Heroin-Straße. Wir sind meistens nachts gefahren, weil da nicht bombardiert wurde. Ich habe seitdem immer viele Taschen an mir, mit einem Stück Brot, Taschentüchern und anderen Tüchern, um mich mal notdürftig waschen zu können, wenn kein Wasser zu finden ist. Wir waren das erste Mal vier Tage und Nächte unterwegs, um an unserem Ort anzukommen. Es gab keine Hotels oder so etwas, nur einen Raum, im dem oft 18 Männer übernachteten. Ich wurde in die Ecke gelegt, damit Männeraugen mich nicht sehen konnten. Vor allem gab es auch nur ein Klo mit einem Vorhang.

Hat nie einer der Männer versucht, Dich zu belästigen? Doch, das ist auch schon passiert, nicht von den Män-



Karla Schefter gehört zu den "Power-Frauen ab 50", denen dieses Heft gewidmet ist. Ihr Leben kann vielen Frauen Mut machen, sich in der Mitte des Lebens

neuen Dimensionen des Lebens zu öffnen, sich bewusst einen Platz zu schaffen und zu gestalten, in dem Lebenserfahrungen, Berufung und Sinnsuche ineinander fließen und in den großen Lebensstrom einmünden können. Karla Schefter war 23 Jahre in leitender Funktion als engagierte Krankenschwester im OP-Bereich für Allgemeinchirurgie und Herzchirurgie tätig. Sie hat viele Generationen für diesen Bereich ausgebildet, neue OP-Stationen mit aufgebaut. Ende Vierzig hat sie das alles hinter sich gelassen und ist einer Sehnsucht gefolgt, hat sich einen Herzenswunsch erfüllt: Sie wollte von Kindheit an hinaus, um andere Kulturen und Länder kennen zu lernen. Asien reizte sie am meisten. Durch eine Zeitungsannonce landete sie in Afghanistan, als einzige Frau unter Männern, in einer Notambulanz inmitten von Kriegswirren in der Provinz Wardak. Aus einem Jahr Dienstbefreiung werden 15 Jahre engagierte Arbeit an ihrem Lebensprojekt, dem Chak-e-Wardak Hospital-Projekt.

Hier ihre Rede, die sie anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes im November 2004 gehalten hat:

"Ich nehme dieses ehrenvolle Geschenk heute an als ‚Ich im Wir‘.

Diese Weisheit der Sufi, die als Mystiker einen sehr liebevollen und toleranten Islam lehren, wo das Wort ‚Tötung‘ nicht einmal vorkommt, ist in dem nunmehr seit 15 Jahren bestehenden Chak-e-Wardak-Hospital in Afghanistan zu meinem persönlichen Leitmotiv geworden!

Wie ein unermüdlich pumpendes Herz in einem Organismus, so erfüllt auch dieses Hospital eine vielfältige, zentrale Aufgabe, welches seine Umgebung am Leben erhält - und auch umgekehrt durch viele Blutgefäße verschiedener Form, Größe und Funktion in einem Netzwerk an Aufgaben ernährt wird und seine Leistung vollbringt.

Dieses Netzwerk besteht aus sehr vielen Personen, die sich alle nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten einbringen in dieses Projekt, es vorwärtsbringen und am Leben erhalten.

Jede einzelne Person ist Teil des Ganzen!

Unabdingbare Elemente dieses Ganzen sind das Komitee zur Förderung medizinischer und humanitärer Hilfe in Afghanistan e. V., die vielen Spender, die afghanischen und die deutschen Freunde.

Ich selbst fühle mich dort in meiner ‚Managerfunktion‘ als Motivatorin - meine eigene Motivation ist die enorme Verantwortung, die dieses Projekt mir als Verpflichtung auferlegt hat und auch weiter einfordert.

Oft werde ich nach dem Erfolgsgeheimnis des Hospitals gefragt:

Es ist eigentlich ganz einfach!

Hilfe nicht von oben einem bestehenden System überstülpen und es damit überfordern, sondern Veränderungen mit aller Toleranz und oft auch Akzeptanz bestehender Strukturen ganz behutsam von unten nach oben wachsen lassen. Im kriegsdurchschüttelten Afghanistan blieben diejenigen Afghanen ihrem Land treu, die weder über Geld noch Beziehungen verfügten, ein Leben im Westen zu führen. Sie haben es nun doppelt schwer, einen Wiederaufbau zu realisieren.

Umso mehr hat ihr menschliches Leid zahlreiche Menschen berührt und ihren Wunsch zur Hilfe geweckt. Ihnen allen gebührt unser großer Dank. Seien Sie alle versichert - die Menschen in Afghanistan wissen dieses tief zu schätzen!"



nen aus unserem Team, sondern von fremden Männern. Ich bin auch eine Fahrt mit einem afghanischen Arzt als Team und seinen beiden Töchtern unter der Burkha mangels Visum gereist. Da kamen wir morgens um 3 Uhr irgendwo an und klopfen an eines der großen Tore. Es wurde aufgemacht und wir wurden irgendwo untergebracht. Die Gastfreundschaft in Afghanistan ist sehr groß. Man kann von daher überall schlafen. Die Mädchen und ich wurden dann immer in den Frauenbereich geschickt. Meistens wird man dann auch gleich noch bekocht, sogar oft ein Huhn geschlachtet. Die Gastfreundschaft ist etwas ganz Wichtiges in der afghanischen Tradition.

Ich lebe deshalb auch lieber auf dem Land, weil da diese Traditionen noch gelten. In den Städten ist das alles ganz anders. Es ist durch den Bürgerkrieg und das ganze Kriegsgeschehen über so viele Jahre hinweg überall immer gefährlich und alles kann ganz schnell in Schiebereien ausarten. Das ist uns auch passiert und wir mussten Hals über Kopf fliehen. Die Natur ist auch sehr gefährlich. Da gibt es Regengüsse, da versinkt alles in den Schlammmassen. Wenn Regen kam, sind wir schnell

Koran studieren, das sind acht- bis neunjährige Knaben, die in der Koranschule sind. Man muss bei den Taliban unterscheiden zwischen den politischen und den religiösen und auch da wieder unterscheiden. Die politischen arteten in Extremisten aus, denn es gab auch das extrem Moderate, die haben mit dem fundamentalistischen Islam gar nichts zu tun. Aber bei uns heißt es in der politischen Diskussion und in den Medien immer nur pauschal "die Taliban". Alle Deutschen waren auch nicht Nazis. Aber die Regierung Taliban, diese Extremisten, das waren sicher verbrecherische Kräfte. Wie kann man Frauen ein Studium verbieten oder Mädchen den Schulbesuch bis zur 12. Klasse? Das steht doch überhaupt nicht im Koran. Oder wo steht geschrieben, dass Musik verboten ist. Es war ja überhaupt keine Lebensqualität, keine Lebensfreude mehr zugelassen.

Und der Islam hat eine wunderbare religiöse Musik, wenn man die Musik des Sufismus anhört.

Der Sufismus und die Mystiker, das ist bei den Islamisten verpönt, überhaupt der liebevolle Islam, der gilt bei den Taliban nun gar nicht. Die afghanische Musik, die traditionelle, ist sehr schön. Ich habe unvergessliche Fahrten



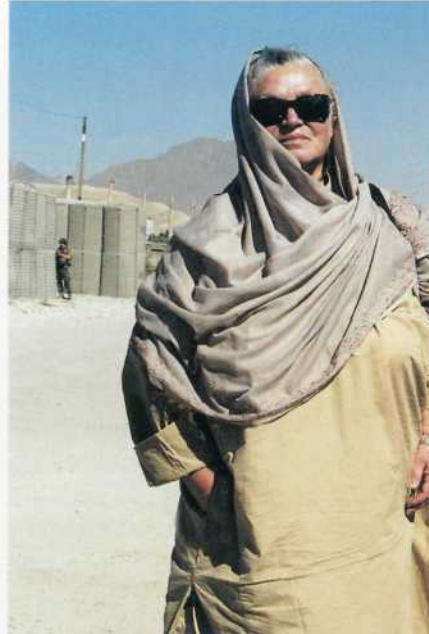
auf einen Hügel und haben die ganze Nacht auf dem Hügel verbracht. Wir mussten oft bei Nacht und Nebel weiterziehen, es gab überall Notfälle. Die Menschen hatten überhaupt keine Möglichkeit der Krankenhausversorgung. Nach Kabul oder woanders hin konnten sie nicht. Wir praktizierten in einem Versteck in den Bergen, haben nur aus Steinen einen Raum in den Berg hineingebaut und dort behandelt oder wir kriegten einen Raum beim Kommandanten in einem Privathaus. Überall waren Wachposten der Mudschahedin, die Wache geschoben haben.

In Afghanistan sind die Mudschahedin auf Seiten der Taliban, also keine Linken wie zum Beispiel im Iran?

Das ist alles so verschieden und sehr vielschichtig. Ich bin schon angegriffen worden, weil ich nicht über die Taliban schimpfte. Aber was heißt Taliban? Ursprünglich heißt Taliban "Schüler des Korans", also Schüler, die den

mitgemacht. Das war schon in der Zeit der Taliban-Regierung. Ich war im April in Pakistan und hatte Herrn Lebuser, unseren Vereinsvorsitzenden, getroffen und mit ihm damals ausgemacht, dass wir ihn zum 24. September nach Afghanistan holen. Im September hatten die Taliban Kabul angegriffen und zwar von unserer Region aus. Ich hatte kein Telefon. Alle Kommunikation ging nur über menschlichen Kurier. Ich wusste also nicht, ob er nun kommt oder nicht. Dann sind unser Arzt, unser Fahrer und ich schließlich doch mit unserem Toyota losgefahren und zwar nach dem afghanischen Sprichwort: "Über jeden Berg gibt es einen Weg."

Das lernt man in Kriegszeiten besonders, dass man sich wie eine Karawane vorwärts wagt und sich den Umständen entsprechend bewegt. Dann ging uns der Diesel aus und Taliban haben uns Diesel zum Weiterfahren geschenkt. Sie haben uns geraten, bis zu einem bestimm-



ten Hügel ganz schnell zu fahren, denn wir waren auf der Parallelstraße zur Kampfstraße. Das war fürchterlich anzuschauen. Wir sahen, wie die Panzer aufflogen und explodierten. Die Gefahr bestand, dass unsere Einheiten uns für ein feindliches Fahrzeug halten könnten und auf uns schießen. Nachmittags um 17 Uhr kamen wir an dem Hügel unverletzt an. Es war alles ganz still. Es sah nach Gebetszeit aus. Ich saß ganz ruhig und ahnungslos da und plötzlich kommt ein großes Kampfgefährt mit Stalinorgeln nach dem anderen um die Ecke gefahren. Die Taliban saßen oben drauf und sahen sehr malerisch aus mit ihren Turbanen und Bärten. Mir schoss bei ihrem Anblick sofort der furchtbare Gedanke durch den Kopf, was wohl aus ihnen werden wird. Sie sind doch alle nur Kanonenfutter. Er ist so absurd, dieser Krieg. Sie sagten uns, wir sollten besser umkehren. Wir wären mitten im Kampfgebiet. Wir haben dann einen Umweg genommen und kamen nach drei Stunden nach Jalalabad, eine Stadt, die zwei Stunden von der pakistanischen Grenze entfernt liegt. Dort hofften wir unseren Vorsitzenden zu treffen.

Unterwegs hatten wir noch verwundete Taliban aufgeladen, verletzte junge Männer. Sie waren rührend dankbar und nett. Sie haben den ganzen Weg religiöse Lieder gesungen. Das klang wunderschön und war sehr berührend. Abends um 21 Uhr sind wir schließlich in Jallabad angekommen und haben die Verletzten abgeliefert. Die Stadt war ganz leer. Kein Licht irgendwo. Die Stadt war vollkommen evakuiert, denn sie war gerade von den Taliban erobert worden. Wir sind dann weiter gefahren in einen Ort hinter der Kampflinie. Es war ein unsäglich schwieriger Weg. Wir mussten ganze Erdmassen weschaufeln. Unser Fahrer war dem Nervenzusammenbruch nahe. Wir kamen endlich spät in der Nacht des nächsten Tages in einem Hotel an. Am nächsten Tag traf dann der Vorsitzende am verabredeten Ort ein. Sofort begaben wir uns auf den Weg nach Chak. Für die Nacht gab es unterwegs kein Hotel. Wir suchten und fanden schließlich privat bei einem Malek, das ist so etwas wie ein Bürgermeister, Unterkunft. Obwohl es sehr spät war, wurde noch für uns gekocht. Das ist afghanische Gastfreundschaft! Das muss man dann auch akzeptieren, obwohl wir zum

Umfallen müde waren und morgens schon um 5 Uhr wieder weiterfahren wollten. Die Nacht war dann aber sehr schön. Wir schliefen im Freien und es war Vollmond.

Was war der Vorsitzende für ein Mann?

Er war früher Pilot bei der Lufthansa gewesen und zwar bis 1996. Ab 1989 hatten wir von dem "Komitee zur Förderung medizinischer und humanitärer Hilfe in Afghanistan e.V." einen sogenannten dritten Ansatz entwickelt und begonnen, das Chak-e-Wardak Hospital in Chak aufzubauen. Wir hatten in einem ehemaligen Wasserkraftwerk, das 1938 von Siemens gebaut worden war, zwei Räume bekommen, die der Grundstein für das Krankenhaus sind. Ich war von Anfang an an diesem Projekt mitbeteiligt und brauchte von da an nur noch mit drei Männern mein zu Zimmer teilen.

Frauen kamen in Eurer N.G.O. (Non-governmental-Organisation) nicht vor?

Nein. Ich war bis 1994 die einzige Frau. Ich wurde darum auch von Anfang an mit Frauenleiden konfrontiert oder musste bei Geburten helfen und hatte keine Ahnung!

Das stelle ich mir überhaupt schwer vor: Sie, die als Expertin für hochkomplexe und -technische Arbeitsvorgänge im OP-Bereich gearbeitet hatten, mussten dort unter den einfachsten Umständen arbeiten.

Wir hatten am Anfang nur zwei kleine Räume. In einem war eine Art Holzgestell, eine Pritsche, auf der die Patienten lagen. Wir hatten ein ganz simples System entwickelt: Wir hatten eine Schüssel mit Kalium-Permanganat um Hände und Füße zu desinfizieren. Sterilisieren konnte man nicht. Dann hatten wir zwei Schalen Desinfektionsmittel, da lagen ein paar Instrumente drin. Verschiedene Medikamente hatte ich in drei Metallboxen: A, B, C. Die Menschen hier tragen oft keine Schuhe. Sie haben keine. Wir müssen dann erst einmal einseifen, um sehen zu können, wo eine Verletzung ist.

Es kamen junge Männer mit Verletzungen von der Front zu uns und wir waren so schlecht ausgerüstet, dass uns viele gestorben sind. Es war schrecklich. Täglich sind Menschen vor unseren Augen weggestorben. Wir hatten keine Transfusionsmittel. Es gab auch keine Transportmöglichkeiten ins nächste Krankenhaus, keine Unfallwagen, Krankenwagen, Hubschrauber. Alles, was wir hier so

selbstverständlich haben, gab es dort nicht. Allein schon der Weg von der Front bis zu uns war zu schwer. Sie sind uns einfach verblutet. Es waren meistens junge Männer. Das war so schlimm, dass aus diesen Erfahrungen heraus die Idee in uns geboren wurde, dort ein Krankenhaus aufzubauen. Das war bis dahin nicht geplant gewesen. Das damalige Komitee hat dann bei der EU einen Antrag gestellt, das Projekt zu finanzieren. Er wurde genehmigt. Es war ein Zweijahres-Vertrag.

Unser Problem war, dass wir besonders im Sommer, wenn das Wasser für die Felder gebraucht wurde, im Wasserwerk keinen Strom erzeugen konnten, da nicht genügend Wasser da war. Es funktionierte sowieso nur eine Turbine, sodass der Strom oft auch im Winter knapp war. Wir haben die Verletzten damals mit Taschenlampe und Laterne operiert. Andererseits konnten wir die verletzten Männer hinter der zweiten und die verletzten Frauen hinter der dritten Turbine unterbringen. Man musste sich nur zu helfen wissen. Ich habe damals viele Vorträge gehalten, weil es notwendig war, dass wir mit ihrer Mentalität und Kultur vertraut wurden und mit Respekt Kompromisse aushandelten, um gemeinsam dieses Projekt aufbauen zu können.

Ich als Frau konnte die Männer schon mal nicht behandeln. Sie würden sich nie vor einer Frau ausziehen. Die Menschen in Afghanistan haben ein ausgeprägtes

Schamgefühl. Die Frauen am stärksten. Eine Frau, die zur Geburt zu mir kam, wollte sich noch nicht einmal die Hose ausziehen. Erst als der Mann es ihr befahl, ging das. Das ist auch immer mein Hauptanliegen in meinen Vorträgen hier, zu vermitteln, dass man eine Gesellschaft und die Tradition nicht von heute auf morgen ändern kann, selbst wenn die dogmatischen Machtbesessenen unter den Taliban weg sind. Das braucht Zeit. Wir schulden der Tradition Respekt, denn sie ist Teil der Geschichte eines Landes. Wichtig ist auch die Erfahrung, dass Veränderungen nur von unten nach oben geschehen können und nicht übergestülpt werden können,

Die Idee ein Krankenhaus aufzubauen, entstand von unten aus der Praxis. Da saßen wir alle und haben Pläne gezeichnet. Mir war das ja aus Deutschland vertraut. Ich wusste, was gebraucht wurde. Das weiß ein Arzt nicht so genau. Ein Chirurg denkt meistens nur an seinen OP und Schluss. Wir haben alles inmitten der ganzen Kriegswirren geplant. Die Grundsteinlegung war dann im Herbst 1989. Für den Krankenhausaufbau habe ich mich für ein weiteres Jahr vom Dienst befreien lassen. Von da an war ich die einzige Ausbilderin und das unter den schwierigsten Bedingungen: kein Auto, kein Telefon, keine Post, kein gar nichts. Wir waren ganz arm. Ich bekam nur manchmal durch einen menschlichen Kurier einen Brief. Das war eine ganz große Freude. Das kann man sich hier

gar nicht vorstellen, wie wichtig ein Brief in so einer Situation ist. Das kann niemand nachvollziehen. Da wir so arm waren, war alles, was in der Krankenhausplanung vorkam, Handarbeit. Es kam diesem Krankenhaus zugute, dass ich nicht nur organisieren konnte und da viel Erfahrung hatte, sondern auch ein sehr praktischer Mensch bin, keine Theoretikerin. Ich habe auch die nötige Konsequenz. Es gehört sehr viel Sensibilität dazu, als Frau das Sagen zu haben.

Es war für die Männer ganz neu und schwierig, mit einer Frau zusammenzuarbeiten. Ich musste immer aufpassen, dass sie ihr Gesicht wahren konnten. Meine Lebensphilosophie half mir dabei. Ich bin überzeugt, dass die Zukunft des Menschen im Koordinieren liegt. Dass wir alle Ideen einbringen und die besten Ideen sammeln. Eine oder einer muss dann nur das Ja und das Nein haben. Aus dem Krankenhaus ist so viel geworden, weil ich die afghanischen Ideen, ihre Religion und ihr Zeitgefühl, das sich streng an der Religion und an der Saison ausrichtet, so wie sie leben, immer mit berücksichtigt habe. Vor allem auch ihre Gesellschafts- und Familienstrukturen und die Tradition, in die sie eingebettet sind. Das Krankenhaus ist heute voll mit afghanischen Familien aus allen Gesellschaftsschichten.

Das findet man selten. Das ist es auch, was ich meine, wenn ich sage, dass es darum geht, so ein Projekt von unten aufzubauen, von unten nach oben und nicht umgekehrt. Das Krankenhaus ist meiner Ansicht nach auch so gut gelungen, weil eine Frau das Sagen hatte. Es ist alles in gemeinsamer Handarbeit entstanden. Es ging nie nur um Technik und Medikamente, sondern auch um Menschlichkeit, Schönheit und Freude mit den Möglichkeiten, die vorhanden sind.

Ihre Fotos strahlen eine Schönheit aus, die das Herz berührt und die diesen Prozess dokumentieren.

Ja, das wird mir oft gesagt, dass man den Fotos die Nähe zu den Menschen ansieht. Und das ist auch so. Als 1991 mein Vertrag auslief und auch das alte Komitee des Vereins sich auflöste, habe ich hier endgültig meine "Arbeitszelle" abgebrochen und bin nach Chak zurückgekehrt. Ich konnte die Menschen nicht vergessen. 1993 wurde dann auf meine Initiative das jetzige Komitee von Freunden aus Dortmund und mir gegründet und 1992 habe ich mit den afghanischen Mitarbeitern das Krankenhaus neu durchorganisiert. Das war eine wunderbare Zusammenarbeit.

Wir haben auch auf Anraten der EU mit Franzosen zusammengearbeitet, die nur ein Krankenhaus in Pakistan hatten. Jeden Winter bin ich dann als Vortragsreisende in Europa unterwegs, um Spenden zu sammeln. Das ist mir bis jetzt immer gelungen. Das Projekt lebt zu 90% von Spenden. Wir haben inzwischen 60 Betten und 41000 Patienten im Jahr, die wir versorgen, davon 70% Frauen und Kinder, was einmalig ist in Afghanistan. Angefangen hatten wir mit sieben Betten. 1994 waren es dann schon 20 Betten und wir hatten eine eigene Röntgenmöglichkeit neben dem Labor und der chirurgischen

Abteilung. Wir hatten inzwischen 38 Mitarbeiter. Alles Männer. Ich habe damals das erste Frauenteam eingestellt: zwei Ärztinnen, eine Krankenschwester und eine Putzfrau. Ich war dadurch endlich entlastet. Seit 1990 bin ich die einzige Ausländerin. Das Team besteht heute aus 64 Mitarbeitern, 12 davon sind Frauen, alle ausschließlich Afghanen und Afghaninnen.

Das ist eine großartige, wunderbare Leistung!

Es hat sich durch die vielen Jahre, die lange Zeit, die wir hatten, alles so entwickelt. Neu kam noch das Frauen- und Kinderkrankenhaus hinzu. Ab 1994 kamen durch die Spendengelder jedes Jahr neue Räume und Bereiche hinzu. Wir konnten die Ambulanz auslagern und es kamen Häuser für die Patienten und ihre Familien hinzu, denn sie kommen oft von ganz weit her. Frauen können allein sowieso nicht kommen. Also brauchten wir Häuser, um ihre Familie mit unterzubringen. Letztes Jahr konnten wir eine Zahnarztpraxis mit einer Frau als Zahnärztin einrichten, die seit elf Jahren aus familiären Gründen ihre Zahnarztpraxis aufgegeben hatte und jetzt wieder einsteigen wollte. Ich hatte gehofft, sie könnte auch die männlichen Patienten behandeln, aber sowohl unser Administrator als auch sie selber sagten, dass das nicht geht.

Durch das Bundesverdienstkreuz, das ich als Vertrauensbeweis bekam, haben wir erst eine Küche und die Bäckerei bauen können, was ja auch zu einem Krankenhaus gehört. Vorher hatten wir nur eine Kochstelle. Brot (Mehl) ist in Afghanistan das Hauptnahrungsmittel. Es gibt nur sehr wenig, da wir 2400 m hoch liegen. Es gibt nie Salat oder Gemüse, nur Linsen, rote Bohnen, Öl, Reis, Zucker, Salz und Tee. Unsere Provinz ist zwar berühmt für seine Äpfel, aber die werden insgesamt verkauft, sind ganz kostbar. Du kriegst höchstens einmal einen Apfel geschenkt, der ist dann vom Fallobst. Die Lebenserwartung ist nur 44 Jahre im Durchschnitt. Das Wetter ist ähnlich wie bei uns, aber es gibt keine Heizung. Um 17 Uhr ist es dunkel bis morgens um 8 Uhr. Die Schulkinder haben den ganzen Winter über Ferien, da nicht geheizt werden kann.

Wir haben darum in unsere Häuser große Fenster einbauen lassen, damit wir so lange wie möglich Tageslicht haben und im Winter, wenn die Sonne scheint, sind sie unsere natürliche Heizung. (Auszug aus Gesprächen mit Karla Schefter über ihr Projekt, Dezember 2004)

Wir danken Karla Schefter für die intensiven Stunden des Erzählens, die wunderschönen Fotos, die wir zum Teil schon in ab40, Heft 1/2001 veröffentlichen durften, und wünschen uns, dass viele von Euch dieses wunderbare humanitäre Projekt in Zukunft mittragen werden.

Komitee zur Förderung medizinischer und humanitärer Hilfe in Afghanistan e.V.

Chak-e-Wardak Hospital Projekt

Spendenkonto 181 000 090 bei der Stadtparkasse Dortmund (BLZ 44050199)

www.chak-hospital.info oder www.chak-hospital-afghanistan.com





